

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 45 (1962)
Heft: 8

Artikel: Vom Wahn der Ideologien
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411122>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

überstieg kaum das Niveau des Hungerns. Kleider bekamen sie wenig und aus schlechtem Material und häßlich geschnitten. Vergnügungen und Unterhaltung waren nicht gestattet, sondern endlose Gebete und Andachtsübungen. Die meisten Nonnen in diesem Kloster waren Französinen. Trotz all der vielen Religion in ihrem Leben waren die Nonnen seltsam unzugänglich und hatten keine Liebe für die Kinder, die ihrerseits auch wenig Interesse aneinander nahmen. Der einzige Kontakt mit der Außenwelt bestand in «Krokodil-Spaziergängen» unter strenger Aufsicht an Sonntagen. Alles andere war verboten.

Im Osten bekam eine Waise nicht etwa die Freiheit, wenn sie erwachsen war, ja nicht einmal eine Stelle. Sie hatte nur zwei Möglichkeiten: entweder Nonne zu werden oder sich zu verheiraten. Doch die zweite Möglichkeit war keineswegs etwa die leichtere. Ein Katholik, der sich verheiraten wollte, konnte unter einer Anzahl 20jähriger Mädchen auswählen. Die Schwester pflegte eine wahrscheinliche Kandidatin in den Vordergrund zu schieben, und dann betrachteten die beiden einander stumm. Dann wurde gefragt, ob sie einander heiraten wollten, andernfalls wurden weitere Mädchen vorgestellt.

Innerhalb der Klosterschule gab es verschiedene «Klassen». Außer den Waisen wurden Mädchen bürgerlicher Herkunft aufgenommen. In dem Kloster, in dem M. M. Usha war, gab es etwa deren zehn. Davon galten drei, die der Oberin besonders gut gefielen und aus wohlhabenden Familien stammten, als Erstklass-Pensionärinnen: ihnen ging es recht gut. Die Lebensumstände der anderen sieben waren von den übrigen Waisen nicht sehr verschieden, doch hatten sie etwas besseres Essen und schönere Kleider, waren auch nicht in so überfüllten Räumen untergebracht. Diese verschiedenen «Klassen» und die Nonnen führten ein absolut getrenntes Leben voneinander und kamen nie zusammen.

Während die Nonnen und die Erstklass-Pensionärinnen gutes europäisches Essen, guten Reis und Curry bekamen, ging es den armen Waisen viel weniger gut. Selbst in Fällen von Bluthat wurde das Essen nicht verbessert. War man krank, so erhielt man zwar Medizin, aber kein Essen. In der Kantine gab es gutes, nahrhaftes Essen, aber nur für die Tagesschüler.

Zeitungen oder Zeitschriften waren nicht zugelassen. Hygiene war fast unbekannt, denn auf 60 bis 100 Pensionärinnen kam ein Badezimmer. Sie alle badeten gemeinsam in Badeanzügen, hatten am Boden ihre Kleider zu waschen und übergossen sich aus Eimern mit Wasser (wie in vielen Gegenden Asiens). Andererseits war schon das Zeigen der Ellbogen unanständig, und die Nonnen nähten auf zu kurze Ärmel einfach irgendwelche

Flicken. Die Verfasserin verweist auf ihr Buch «Staat im Staate», das in England erschienen ist und in dem sie versucht, eine bessere Lösung des Waisenproblems in den Ländern Asiens zu finden, wie sie einer Demokratie würdig wäre. Spärviere

Vom Wahn der Ideologien

Ideologien sind mehr oder weniger systematische Formulierungen vorgegebener Mentalitätsinhalte, das heißt wenig überlegte Meinungs- und Vorstellungskomplexe. Sie entstehen durch Verallgemeinerung aus der gewohnheitsmäßigen Orientierung in einem begrenzten Erfahrungsbereich. Die Ideologien entsprechen nicht der Wirklichkeit, verbinden aber mit ihrem Bild von der Wirklichkeit unmittelbar Stellungnahmen und Bewertungen. Sie haben die Tendenz, weiter zu bestehen, wo nicht die Situation oder sozial-kulturelle Einflüsse zu einer Aenderung zwingen.

Der Stützung und Verbreitung von Ideologien dienen häufig spezielle Institutionen wie Kirchen, Verbände, Parteien, Schulen. Die Entwicklung, Lehre und Verbreitung ist also Aufgabe eines mehr oder minder spezialisierten Personenkreises, dessen eigene Mentalität den Inhalt der Ideologien wesentlich beeinflusst. Alle Ideologien bedienen sich inhaltlich fast entleerter Formeln, die je nach Gebrauch umgedeutet werden können. Ideologien dienen zur Verschleierung und Rechtfertigung einzelner Interessen und Wertungen. Insbesondere dient die Dogmatisierung einer Ideologie (zum Beispiel im Katholizismus) dazu, die Existenz der Priester und Hierarchie zu stützen und ihre Interessen vor den «Gläubigen» zu verschleiern.

Die Völker, ob christlich oder kommunistisch, ob theistisch oder atheistisch, vertragen sich, denn alle wollen im Prinzip das gleiche: Frieden, Freiheit und Wohlfahrt für jeden einzelnen. Wer sich jedoch nicht verträgt, sind die herrschenden Cliquen auf beiden Seiten, die die Völker mit der christlichen bzw. kommunistischen Ideologie berauschen, die Völker zu Kreuzzügen gegeneinander aufhetzen, um eine Ideologie zu verbreiten oder zu vernichten, in deren Schatten sie ein Wohleben auf Kosten der Völker führen können. Die Ausbeuter der Gesellschaft sind im christlichen wie im kommunistischen Lager die jeweils die Macht innehabenden Cliquen (das heißt die untereinander auf Kosten der andern zusammenhaltende Schar).

ren» nicht nur einige Provinzen, sondern den ganzen Erdball zu entvölkern fähig sind.

In mildere Gefilde wird der Leser geführt durch zwei Schriften des Cicero, welche die Titel «*Laelius: Ueber die Freundschaft*» und «*De finibus bonorum et malorum — Von den Grenzen des Guten und Bösen*» tragen. Auch diese beiden lateinisch-deutschen Texte geben Einblick in das Geistesleben der Antike: der bedeutende römische Populärphilosoph, der nicht so sehr durch Originalität als durch Ueberlieferungstreue hervorragt, äußert sich hierin über die Freundschaft, die bei den antiken Philosophen im höchsten Rang stand; schon griechische Denker haben das Verhältnis des Freundes zum Freund als das Muster echten menschlichen Verhaltens gedeutet, und noch bei Michel de Montaigne, dem großen französischen Skeptiker im 16. Jahrhundert, findet man einen lebendigen Nachhall davon in seinen Schilderungen über seinen verstorbenen Freund Etienne de la Boétie. In «*De finibus*» legt Cicero eine Streitschrift zur Verteidigung der Philosophie vor; als berühmter Anwalt des Alten Roms versteht er es vortrefflich, seine Leser für das Philosophieren zu begeistern, wobei er in schönstem Stil wertvolle und auch minder wertvolle Gedanken vorträgt: zu letzteren gehört etwa seine Theologie, die er in Vorwegnahme der

christlichen Lehren auf einen «höchsten Gott» ausrichtet, den er offensichtlich — wie die theologischen Schreiber und Abschreiber der folgenden Jahrhunderte — dem Aristoteles abgeschrieben hat.

In den «*Atticus-Briefen*», ebenfalls in der Tusculum-Bücherei erschienen, lernt man Cicero von der persönlichsten Seite her kennen: diese Briefe an seinen Verleger enthalten Nachrichten aus seinem intimsten Lebenskreise und stellen ein Dokument des Lebens im Alten Rom dar, das für den Interessenten der Kulturgeschichte wesentlich sein wird.

Eine weitere Kostbarkeit aus dem Heimeran-Verlag bedeutet das schöne Büchlein von Herta Snell «*Altgriechische Liebes- und Schelmengeschichten*»: hier werden die Liebesabenteuer der griechischen Helden und Götter in schlichter und eindringlicher Sprache erzählt und das ganze Wunderhorn der griechischen Mythologie ausgeschüttet: so entsteht ein amüsanter «Dekameron», ebenso sittenfrei und lebenslustig wie derjenige des Boccaccio, aber vielleicht tiefsinniger und bedeutungsvoller, da in diesem Zusammenhang ertümliche Mythen geschildert werden, in denen die ersten und schicksalhaften Selbstdeutungen des Menschen im Frühlichte der griechischen Kultur Ereignis wurden.

Polybios

Die Menschen werden daher so lange Opfer des Betruges bleiben, als sie nicht lernen, hinter den verschiedenen Ideologien und Systemen die Interessen gewisser Gruppen zu erkennen.

Spectator

In Erwartung des Jüngsten Gerichts

Vor einem Jahr, 1961, veröffentlichte Prof. Edmund Schlink ein stattliches Werk von 276 Seiten mit dem Titel: «Der kommende Christus und die kirchliche Tradition»; und folgendes ist sein wesentliches, sein dringliches Anliegen:

Es geht dem Verfasser um die Einigung der beiden christlichen Großkirchen Katholizismus und Protestantismus. Diese Einigung scheint ihm unmöglich ohne vorausgehende Bußleistung der beiden Kirchen. Diese Bußleistung darf aber nicht nur einseitig im historischen Rückblick auf die Entstehung der Kirchenspaltung erfolgen; ebenso wichtig ist ihm der Vorausblick auf den erst noch kommenden Herrn, der dann im kommenden Gericht alle Kirchen richten und unter den Gliedern einer jeden von ihnen seine endgültige Scheidung vornehmen wird. Wir zitieren wörtlich:

«Allen christlichen Gemeinschaften steht die Parusie Jesu Christi bevor. Die apostolische Botschaft verkündigt nicht nur den gekommenen, sondern auch den kommenden Christus. Der Herr wird kommen nicht nur als der Erlöser, sondern auch als der Richter, und zwar nicht nur als der Richter der Welt, sondern auch der Christenheit... Die Kirche ist älter geworden, als die Apostel es erwartet hatten. Die Christenheit hat zwar nicht aufgehört, die Wiederkunft des Herrn in ihrem Glaubensbekenntnis zu erwähnen. Aber der Geist der Erwartung und das Eilen und Rennen ihrem Herrn entgegen hat vielerorts nachgelassen. Hat sich die Christenheit nicht weithin festgekrallt in diese Erde? Inwieweit versteht sie sich noch als das wandernde Gottesvolk in einer zu Ende gehenden Welt? Oder ist sie mit dem schweren Gepäck ihrer langen Geschichte und den Panzern ihrer Traditionen wieder zu einem Teil dieser Welt geworden?»

Das aber ist die große Ueberraschung für uns alle — da nimmt also ein Universitätsdozent heute noch das kommende Jüngste Gericht blutig ernst! Und es ist eben nicht irgendwer — Professor Schlink ist als Inhaber des Heidelberger Lehrstuhles für systematische Theologie eine sehr repräsentative Figur in der Universitätstheologie des deutschen Protestantismus. Ferne liegt es uns, ihn um dieses blutigen Ernstes willen zu tadeln; im Gegenteil, wir anerkennen seinen Mut zur Konsequenz und sind dem Verfasser dankbar dafür, daß er sich nicht dazu hergeben will, die hartkantige Substanz des christlichen Glaubens in einer lauwarmen Brühe von Sittlichkeit und Liebesbereitschaft aufzulösen. Unsere Anerkennung enthebt uns aber nicht der Pflicht, ganz dringlich auf den paradoxalen Charakter dieser professoralen Enderwartung aufmerksam zu machen. Das vom Autor als sicher aufgezeigte Jüngste Gericht ist als reales Geschehen doch nur möglich auf dem Grund folgender mindestens ebenso real gemeinter Voraussetzungen:

1. Vorausgesetzt wird der reale Bestand wenigstens zweier, wahrscheinlich aber dreier von Grund aus verschiedener Welten. Christus kommt zum Gericht aus der Gotteswelt her, und er nimmt die ihm Getreuen aus der realen Diesseitswelt heraus in seine «reale» Gotteswelt; diejenigen aber, die von Christus im Gericht ausgeschieden und bestraft werden, müssen doch, schon um der von Gott verhängten Strafe willen, in einer Art Hölle als einer dritten Welt ihre Strafe verbüßen.

2. Nicht nur die Christen, die ganze Welt, d. h. alle Menschen, ob sie vor dem Christentum lebten oder heute außer-

halb des Christentums leben, müssen zum Gericht antreten. Wir wissen aber heute, daß wir für die Geschichte der Menschheit mit einigen Millionen Jahren rechnen müssen, wir wissen auch, daß die Christenheit heute knapp ein Drittel der jetzt lebenden Menschheit ausmacht. Die Masse der zu Richtenden geht also in die Milliarden. Wie Christus als Einzelrichter mit der rechtlichen Prüfung und der gerechten Entscheidung über diese Milliarden fertig werden soll, das entzieht sich aller vernünftigen Vorstellung.

3. Haben die Milliarden, die vor Christus gelebt haben und die heute außerhalb des Christentums leben, nicht das Recht, den christlichen Richter als unzuständig und das christliche Gerichtsverfahren als völlig ungerecht abzulehnen? Wie verträgt sich der Anspruch auf höchste christliche Gerechtigkeit mit der unbestreitbaren Tatsache, daß Milliarden der vor Gericht Stehenden aus räumlichen und zeitlichen Gründen von Christus und seiner Botschaft ja gar nichts haben wissen können?

4. Das Gericht setzt voraus, daß die Seelen aller Gestorbenen irgendwie den Tod überlebt haben und nun, mit vollem Bewußtsein, als Seelen der Menschen oder als bereits wieder erstandene Menschen vor Gericht erscheinen. Das aber widerspricht den besten biologischen, anthropologischen und philosophischen Einsichten von der Einheit von Seele und Leib.

5. Nach welchen rechtlichen Grundsätzen wird von Christus der Rechtsentscheid getroffen? Was wird da für böse, was für gut gehalten? Wird da nicht die Ablehnung des Christenglaubens, auch wenn sie aus den besten Wahrheitsüberzeugungen heraus notwendig wird, und wird da nicht auch schon die Unkenntnis des Christenglaubens als das radikal Böse angesehen, das nun unweigerlich zu den grausamsten und ewigen Strafen führen muß? Fällt da nicht der Begriff des Guten ganz einfach in eins zusammen mit dem Bekenntnis zu Christus?

Fragen über Fragen, und der durchaus berechtigten Einwände ist kein Ende! Man wird uns verstehen, wenn wir feststellen: Was Professor Schlinks Lehre vom Jüngsten Gericht an Voraussetzungen mit sich zieht, das alles steht im schärfsten sachlichen Gegensatz zu Sinn und Geist und Aufgabe aller übrigen Universitätsarbeit. Mit Begriff und Wert der Wahrheit wird hier ein Spiel getrieben, das vor dem akademischen Gewissen kaum zu verantworten ist. Und man wird uns begreifen, wenn wir bekennen: Daß ein repräsentativer Vertreter einer modernen Universität ohne irgend welchen Widerspruch oder auch nur Einspruch von akademischer Seite her dieses Spiel mit der Wahrheit treiben darf, das erfüllt uns mit schweren Sorgen um Schicksal und Zukunft unserer abendländischen Universität.

Omikron

Fragen . . .

Wer gibt Auskunft, Jud oder Christ?

In welchem Verhältnis steht der Christengott zum Judengott? Hat der Judengott die Konfession gewechselt und ist zum Christengott geworden?

Oder gibt es nun einen Judengott *und* einen Christengott? Oder hat der Christengott als Usurpator den Judengott von seinem Himmelsthron verdrängt?

Oder haben die beiden Götter einen Koexistenzpakt miteinander abgeschlossen?

Wo residiert dann der eine, wo der andere?

Der Schöpfer des Himmels und der Erde war der Gott des Alten Testaments, also der Judengott. Was berechtigt die Christen, die Welterschöpfung ihrem Gotte zuzuschreiben?

Geben sie damit nicht zu, daß ihr Gott der umgewandelte